

(E) Pam 3

(E) 29734

Erobert oder erräubert?

Geschichtlichen Nachweis
wie England Ost-Indien nahm.

* Ein Seitenstück zum Burenkrieg. *



Zeitgemäße Erinnerungen

von

Carl Scholl.



Zweite Auflage



— Bamberg —

Druck und Verlag der Handels-Druckerei

1901 Gr.

SCHO

(E) Pam. 2.

KLASNOMMER

Pam 3

Africana - Kamer

NOMMER

29734



UNIVERSITEIT VAN
STELLENBOSCH

CARNEGIE-BIBLIOTEEK

Vorwort.

Der Krieg in Südafrika, der sich aus dem räuberischen Einfall des Jameson entwickelt hat, das Vorgehen der Engländer gegen die Buren, die ganz entsetzlichen Barbareien, aus denen sie sich kein Gewissen machen, sie haben die Empörung Aller in allen Parteien und allen Ländern wachgerufen, welche die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit hochhalten. Diese allgemeine Empörung würde aber einen noch viel höheren Grad erreichen, wenn Alle vertrauter waren mit der Geschichte, wenn Alle wüßten, daß es nicht das erstemal ist, daß die Engländer in dieser Weise vorgehen, wenn sie wüßten, daß namentlich im 18. Jahrhundert bei den Raubzügen und Kriegen, die sie in Indien geführt, bei der gewaltsamen Eroberung dieses Landes und bei der Gründung ihrer Herrschaft über dasselbe, sie in ganz ähnlicher Weise, mit derselben Hintansehung aller Forderungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit vorgegangen sind.

Man kann, ja, man muß anerkennen, was England nicht nur in seinem eigenen Land, sondern in allen Weltteilen, wo es seine Herrschaft begründete, für die höhere Kultur der Menschheit gethan hat und noch thut, aber wenn wir dieses sein unbestreitbares Verdienst noch so hoch anschlagen und anerkennen, dürfen wir, um uns ein gerechtes Urtheil zu bilden, nicht außer Acht lassen, von welchen thatsächlich nächsten Beweggründen Alles, was es in dieser Beziehung gethan hat, ausging, dürfen nicht vergessen, daß der eigentlich letzte Beweggrund niemals ein anderer war, als der ausgesprochenste maß- und rück-

sichtsloseste, brutalste Egoismus, ein Egoismus, der sich kein Gewissen daraus machte, — wenn er damit glaubte sein Ziel zu erreichen, — die abscheulichsten Barbareien zu begehen, alle Grundsätze der Humanität mit Füßen zu treten.

Um hiefür einen Beweis zu liefern, sollen die hier folgenden Mittheilungen aus der Geschichte der Eroberung Ostindiens durch die Engländer im achtzehnten Jahrhundert, an der Hand unbestreitbarer Thatfachen insbesondere auf zwei Männer und ihre Thaten hinweisen, welche von den Engländern selbst als diejenigen betrachtet werden, die sich zuerst und in hervorragender Weise um die Eroberung und Gründung der englischen Herrschaft in Indien verdient gemacht haben.

Wir benützen dazu die engl. Biographien von Malleon, Arbutnoth, Gleig, vor allem aber die größeren Werke von C. F. Neumann, der 1822—25 eine Professur in Speier, 1831—1852 in München bekleidete, und — durch seine Reise nach China mit den asiatischen Zuständen genau bekannt, im Jahre 1857 seine „Geschichte des englischen Reiches in Asien“ in zwei Bänden herausgegeben (Leipzig 1857), und das ebenso umfangreiche Werk von Leopold von Drlich: „Indien und seine Regierung“. Nach den vorzüglichsten Quellen und nach Handschriften. (Leipzig 1859—1861.)





Einleitung.

Sum bessern Verständniß schicken wir zunächst einige Thatsachen aus der Vorzeit Indiens voraus, weil im Zusammenhang mit diesen, mit den schon frühzeitig begonnenen Raub- und Eroberungszügen der verschiedensten Völker, diejenigen der Engländer erst ins rechte Licht gestellt werden.

Indien war seit undenklichen Zeiten das Land, welches wegen seiner großartigen und zum Teil bezaubernd schönen Natur allein schon, noch mehr aber wegen der ungeheuren Schätze an Gold, Perlen, Diamanten, Wohlgerüchen, seiner Schätze und Erzeugnisse der Kunst und Industrie, der Gegenstand des Neides und der Sehnsucht für die verschiedensten Völker war, — das Land, um dessen Besitz deswegen seit Jahrhunderten schon gekämpft wurde.

Im 12. Jahrhundert hatten es die Muhammedaner fast ganz erobert.

Seit dem 16. hatten sich die mongolisch-tartarischen Großmoguln die Herrschaft angeeignet, die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dauerte.

Diejenigen Einfälle aber, welche bei ihrem ersten Auftreten keine gewaltsamen waren, sondern nur aus Handelsinteressen unternommen wurden, solche wenigstens vorgaben, sie begannen am Ende des 15. Jahrhunderts, und waren es hauptsächlich Portugiesen, Holländer, Dänen und Franzosen, die sich an ihnen beteiligten. Wie diese, insbesondere die Portugiesen, Holländer und Franzosen, nur zu bald merken ließen, daß

es nicht nur der Handel war, der sie nach Indien führte, daß in ihnen mehr die Lust nach Bier nach dem Besitz des Landes erwachte, das bewiesen sie durch die von Jahr zu Jahr zunehmenden größeren Gewaltthätigkeiten, mit denen sie sich im Besitz ihrer Handels-Niederlassungen zu erhalten, diesen Besitz aber auch mehr und mehr auszudehnen suchten.

Am gewaltthätigsten traten die Portugiesen und Holländer auf; die ersteren unterstützt durch die Hilfe, welche die Jesuiten ihnen leisteten, überhaupt die Christlichen Geistlichen, die Mönche, welche, wie sie sagten, einzig und allein zur Verkündung und Verbreitung des Christentums, der „Religion der Liebe“, ins Land gekommen waren, von deren gemeinsamem Zusammenwirken aber unter der Regierung der portugiesischen Könige, Neumann in seiner „Geschichte der englischen Herrschaft in Asien“ uns ein Bild entwirft, welches gerade in unsern Tagen wohl verdient, in den weitesten Kreisen bekannt und gewürdigt zu werden.

Mit Zugrundelegung von Reiseberichten aus jener Zeit faßt er sein Urtheil dahin zusammen: „Seuchen und Pest haben zu keiner Zeit der Weltgeschichte so furchtbar gewüthet, wie die katholischen Könige Emanuel und Johann, wie die Ferdinand und Philipp, ihre weltlichen und geistlichen Gehilfen. Heutigen Tags noch bluten ganze Völker an den Wunden, welche sie der Menschheit geschlagen. Die Religion diente als Mittel der Verfinsternung, als Unterbau zur staatlichen und bürgerlichen Knechtschaft. Das Kezengericht in Goa schaltete noch viel furchtbarer als sonstwo auf Erden. Verfolgung und unmenschliche Grausamkeit war hier vorzüglich gegen die Heiden gerichtet. Der kaltblütig berechnende Mörder sucht sich diejenigen zur Beute, wo er den meisten Raub davonträgt. Selbst Bizekönige und Erzbischöfe wurden, wenn der Hof zu Lissabon geheime Befehle erteilte, vor die Schranken der allmächtigen staatlich-religiösen Polizei gezogen. — — Was die Verwalter der portugiesischen Handelsgesellschaft übrig ließen, das fraßen die zahl-

reichen Geistlichen und Mönchsscharen aller Farben und Kulte, welche nicht selten die Zahl der zum Schutz der Handelsniederlassung dort befindlichen Truppen überstiegen. Laster und Ausschweifungen jeder Art kamen schnell als natürliches Gefolge dieser von der Arbeit Anderer lebenden, auf 20—30 000 Köpfe anschwellenden geistlichen Horden.“ — „Die Portugiesen, so erzählt ein Augenzeuge, leben ohne Redlichkeit, ohne Scham und Gerechtigkeit, überall herrscht Trug, herrscht Grausamkeit und die unverschämteste Wollust. Heimliche Vergiftungen und offenkundige Mordthaten sind gewöhnliche Ereignisse; Männer und Frauen der vornehmsten Familien mißhandeln ihre Sklaven und Sklavinnen in der abscheulichsten Weise. Das Pfaffenvolk plagt die Eingeborenen wo und wie immer es kann. Sein Unverstand und Aberglaube, seine Albernheiten und Grausamkeiten sollen für ihr Christentum und für Portugal die Herrschaft erringen über das Morgenland.*

Nach dieser wahrheitsgetreuen Schilderung läßt sich denken, welches Gefühl der innersten Empörung sich zunächst derjenigen Eingeborenen Indiens bemächtigte, welche im Umkreis dieser Handelsniederlassungen unter den Gewaltthätigkeiten besonders der Portugiesen, nicht viel weniger aber auch der Holländer zu leiden hatten. Das Land wurde ausgebeutet und verwüstet, mehr als durch die Raubzüge der Mongolen; die Handelsgesellschaften aber machten die glänzendsten Geschäfte, — belief sich damals doch die Dividende, der Reingewinn der holländischen auf nicht weniger als 75% — später sogar auf 425%!

Durch diese ganz ungeheueren Erfolge der fremden Handelsgesellschaften angelockt, erschienen zuletzt die Engländer als die gefährlichsten Rivalen auf dem Plan. Sie hatten vor ihrem Erscheinen auf indischem Boden wiederholte, aber vergebliche Versuche gemacht, in nord-

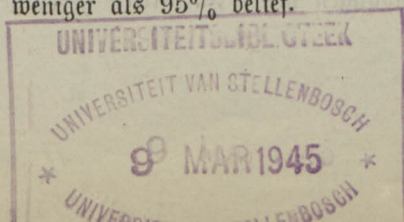
* C. F. Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Indien. Bd. I., S. 3—5. (Brockhaus, 1857.)

östlicher Richtung über Rußland, und ebenso in westlicher Richtung nach dem verführerischen Wunderland mit seinen Schätzen zu gelangen. Das gelang ihnen endlich durch den kühnen Streich, den einer ihrer Landsleute, der Seefahrer und zugleich Seeräuber Francis Drake ausgeführt, indem er nach vielen andern Räubereien bei den Azorischen Inseln ein aus Indien heimkehrendes Schiff freibeuterte, in dessen Tagebuch und Karten die Fahrt ums „Vorgebirge der guten Hoffnung“ auf's genaueste verzeichnet war, und zugleich eine Uebersicht über die geradezu fabelhaften Gewinne und Vorteile des Handels nach Indien.

Daraufhin traten eine Anzahl Bürger Londons im Jahr 1599 zusammen und gründeten mit dem Einsatz von 30 000 Pfund Sterling eine Gesellschaft, um, wie es hieß, „zur Ehre des Vaterlandes und zur Vermehrung des Handels innerhalb des Reiches England, eine Reise nach Ostindien und andern östlichen Ländern und Inseln auszurüsten.“ Diese Unternehmung unterschied sich deswegen gleich am Anfang von allen ähnlichen, insbesondere der Portugiesen, der Spanier und Franzosen dadurch, daß sie nicht von den Höfen und unmittelbaren Dienern der Krone ausging, sondern vom Volk selber, von den Bürgern, in denen durch die Reformation des 16. Jahrhunderts ein freierer, selbstbewußter Geist erwacht war, und die deswegen auch gleich nach Gründung dieser Handelsgesellschaft das Ansinnen der Königin Elisabeth, daß in ihrem Auftrag ein hochstehender Lord die erste Reise mitmachen solle, auf's Entschiedenste von sich wiesen. Sie erklärten mit englischem Freimut: „sie seien nicht gesonnen, jemals einem Gentleman ein Amt zu übertragen. Es möge ihnen gestattet sein und bleiben, die Geschäfte von Leuten ihres Standes versehen zu lassen, man müsse sonst befürchten, eine große Anzahl Kaufleute zu verlieren, sobald diese erführen, daß Gentlemans bei dem Unternehmen verwendet würden.“ Trotz dieser Abweisung wurde der Gesellschaft von der Regierung der gewünschte Freibrief im Jahre 1600 ausgestellt, und von der Königin

unterzeichnet. Das Parlament, die Vertretung des Volkes, hatte damals auf solche Vergünstigungen noch keinen Einfluß. Die Gesellschaft erhielt durch diesen Freibrief den Namen: „Der Gouverneur und die Londoner Kaufleute, welche den Handel nach Indien betreiben,“ und das Recht, „auf 15 Jahre in allen Ländern, die nicht im Besiz christlicher Fürsten, östlich des Vorgebirgs der guten Hoffnung bis zur Straße von Magellan einen ausschließlichen Handel zu treiben.“

Im Jahre 1600, sofort nach Ausstellung des Freibriefs segelten fünf, von der Gesellschaft ausgerüstete Schiffe ab, welche nur 1500 Tonnen Gehalt und 500 Mann Besatzung hatten. Sie landeten auf der Insel Sumatra mit der Hauptstadt Atschin, und übergaben dem dort residierenden Landesfürsten Aladin ein Schreiben der Königin Elisabeth, worin diese sich beklagt, „daß die Spanier und Portugiesen sich als Herren der doch ihm gehörigen Länder betrachten, und alle diese Länder Indiens mit ihren Fürsten als ihre Unterthanen glauben behandeln zu dürfen.“ Durch dieses sehr diplomatische Schreiben war den Neuankommenden der freundlichste Empfang zum voraus sicher, umsomehr, als die Gewaltthätigkeiten zumal der Portugiesen von Jahr zu Jahr eine allgemeine Entrüstung in ganz Ostasien hervorgerufen hatten. Ihnen gegenüber wurden die Engländer mit Freuden, gleichsam als „Retter, als Befreier von weltlicher und geistlicher Knechtschaft“ aufgenommen, und der Fürst Aladin, der mit großer Genugthuung von den Siegen Elisabeths über Philipp von Spanien gehört, erklärte sich bereit, „mit den Engländern sich zu verbünden“. — Ebenso entgegenkommend wurden die Engländer auch im Fürstentum Bantam auf Java aufgenommen, indem sie auch hier die Spanier und Portugiesen als die zu bekämpfenden Feinde erklärten. Hier wurde auch die erste englische Faktorei gegründet und wie in dieser allerersten Zeit schon die Gesellschaft glänzende Geschäfte machte, beweist die Dividende, der Reingewinn, der sich damals schon auf nicht weniger als 95% belief.



Von Jahr zu Jahr mehr gelang es ihnen, ihre Handelsgeschäfte weiter auszudehnen, neue Faktoreien zu gründen; — in Siam, an der Ostküste Indiens in Surat, sogar in Japan; ein Versuch in China mißlang. Sie setzten es durch, daß ihr „Freibrief“ mit seinen Privilegien erweitert wurde, sie hatten die Genugthuung, daß eine beabsichtigte Konkurrenz-Gesellschaft gleich nach deren ersten Versuchen Fiasco machte, und verwandelten im Jahr 1612, zum Zwecke größerer Geschäftsausdehnung ihre Gesellschaft in eine „Aktiengesellschaft“, deren erste Erfolge die Gründung neuer Faktoreien war.

Im Verhältnis dieser immer größeren Erfolge wuchs in ihnen nicht nur das Verlangen nach noch größeren, sondern es erwachte auch der Gedanke nach Besitzergreifung immer weiterer Landstrecken, ja, der kühne Gedanke nach Besitzergreifung womöglich von ganz Indien, und der Verdrängung aller andern Handelsgesellschaften, insbesondere der Portugiesen, Holländer und Franzosen. Der Alleinbesitz und die Alleinherrschaft über das an Schätzen unerschöpfliche Land trat immer deutlicher als das letzte Ziel ihrer Bestrebungen vor ihre Seele, und an die Erreichung dieses Zieles setzten sie mit englischer Zähigkeit ihre ganze Kraft.

Aber noch galt es schwere Kämpfe, theils mit den andern Handelsgesellschaften, theils mit den verschiedenen kleineren und größeren Fürsten, welche unter der Oberhoheit des in Delhi residierenden Großmogul in Indien herrschten. Das größte Hindernis entstand ihnen aber in der Heimat selber, in der dort immer energischer auftretenden demokratischen oder republikanischen Bewegung, welche mit vollstem Recht gegen die einer einzelnen Handelsgesellschaft von der Krone erteilten Privilegien, gegen das freiheitwidrige Recht eines ausschließlichen Monopols derselben auftrat, und das gleiche Recht für alle Engländer forderte. Diese Opposition von demokratischer Seite wurde besonders durch die immer sich mehrenden Gründungen neuer Faktoreien hervorgerufen, in Beziehung

auf welche auch der holländischen Gesellschaft gegenüber der Führer der dortigen republikanischen Partei, De Witt geradezu erklärte, „man sehe deutlich, daß es der Gesellschaft mehr auf Eroberungen als auf Handel ankomme“. Und wie berechtigt diese Erklärung war, beweist namentlich das Vorgehen der englischen Gesellschaft an der Ostküste Indiens, in Bengalen, wo sie nach Gründung einer neuen Faktorei in Bombay, im Hinblick auf einzelne Fürsten, die ihr Hindernisse in den Weg legten, geradezu aussprach: „wenn es notwendig werde, sollten die einheimischen Fürsten und ihre Unterthanen mit Waffengewalt zum Gehorsam gebracht werden“; das beweist auch die ähnliche Erklärung, als es sich um einen förmlichen, von ihr beabsichtigten Krieg gegen die Mongolen handelte, und um Eroberung ihres Landes: „Ohne Herrschaft über Land und Leute, ohne eine ehrfurchtgebietende Stellung, sagten sie, sind wir blos eine Gesellschaft von Abenteuern, denen jede Macht den Handel untersagen kann.“

Je kriegerischer und selbstherrlicher nun aber dieses Auftreten der Gesellschaft, desto energischer und immer drohender die Forderungen der Demokraten im Parlament und in der Presse, und selbstverständlich die Opposition der auf die ungeheuren Erfolge der privilegierten Gesellschaft neidischen Londoner Kaufleute.

So sehr nun aber namentlich von Seiten des Parlaments der Gesellschaft, d. h. ihren glänzenden Geschäften Gefahr drohte, so wenig ließ sie sich von ihrem einmal vorgesteckten Ziele ablenken, ja, die Erreichung desselben wurde ihr sogar gerade durch das Parlament selbst dadurch erleichtert, daß die beiden Häuser desselben — die Parteien der Tories und Whigs —, unter sich in Streit gerieten; in den Tories, überhaupt der ganzen hohen Aristokratie, fand die Gesellschaft ihre Verteidiger.

Die wiederholten Forderungen und Anklagen von Seiten der Whigs verliefen immer im Sande, und — so wenig man es glauben sollte, — die Haupterklärung dieser

Thatsache war schließlich in nichts anderem zu suchen, als in der gemeinsten Bestechung, zu welcher die in ihrem Interesse so schwer gefährdete Handelsgesellschaft als letztem Mittel griff, und welche ihre beabsichtigte Wirkung sogar auf die hohen und höchsten Persönlichkeiten ausübte! Bestochen wurden, das steht schwarz auf weiß in den vorhandenen Urkunden, nicht nur die Hofleute, die königlichen Räte, ihr Vorsitzender, Parlamentsmitglieder, der Sprecher des Unterhauses, viele Lords, die geistlichen Herren nicht ausgenommen, ja, mit ihrer ganzen Umgebung die Könige selber, namentlich Carl V. und Wilhelm III.* Die Verteidiger der Gesellschaft wußten diese Niederträchtigkeiten damit in ein anderes Licht zu stellen, daß sie diese Gelder für bloße Geschenke erklärten, „wie es eben Herkommen sei, und wußten auch durch allerlei Künste, insbesondere durch Beseitigung der notwendigen Zeugen, durch ihre Entfernung aus dem Lande, und durch plötzliche Vertagung des Parlaments es dahin zu bringen, daß die Untersuchung vertagt, und zuletzt, — weil in beiden Häuser Bestochene saßen! — die Anklage fallen gelassen wurde.

So ging die von hier drohende Gefahr für die Gesellschaft vorüber, — und ebenso auch die neue, welche, auf die doch nicht ruhenden Angriffe der Whig-Partei und eine auf ihr Betreiben hin sich gründende neue Gesellschaft in London entstanden war, die aber in Folge der das ganze Land fast aus purem Krämergeist in Bürgerkrieg versetzenden Parteistreitigkeiten in kurzer Zeit gezwungen wurde, mit der alten auf ihre Privilegien sich stützenden Gesellschaft sich zu vereinigen, unter der Firma: „Die vereinigte Gesellschaft der Kaufleute in England, welche nach Ostindien Handel treiben.“

Durch diese Vereinigung der zuerst sich tödtlich bekämpfenden Kaufleute, von denen die Mitglieder der ersten, ursprünglichen geradezu erklärt hatten: „Die Welt mag darüber lachen, daß wir darauf ausgehn, uns gegenseitig

* Neumann, Bd. I., S. 65, 66, 67.

zu Grunde zu richten, das kümmert uns nicht, wir stehen auf unserm alten Rechte!“* — durch diese Vereinigung gewann die neue Gesellschaft, mit Hilfe ihrer von der Krone gewährten außerordentlichen alten und neuen Vergünstigungen, insbesondere durch das Recht „Länder und anderes Besitztum zu erwerben, beliebige Verfügungen zu treffen, unter der Krone Englands alle herrschaftlichen Rechte auszuüben, gegen „nichtchristliche“ Mächte Krieg zu führen, und mit ihnen Frieden zu schließen, Kriegsgeräte aus England zu beziehen und soviel Truppen anzuwerben, als immer nötig, und ihre Beamten und Offiziere ohne Einfluß der Regierung zu ernennen, über sie zu Gericht sitzen nach dem bürgerlichen und peinlichen Rechte des Mutterlandes usw.“ — sie gewann jetzt in Indien einen solchen Zuwachs an Macht, daß sie sich mehr und mehr stark fühlte, ihren so lange schon genährten geheimen Plan auf Besitzergreifung, auf Eroberung des ganzen Landes auszuführen. Was sie gerade zu jener Zeit am meisten in diesem Plan bestärkte, das war der geradezu erbärmliche Zustand, in welchem Indien nach dem Tode des Großmogul im Jahre 1707 sich befand, ein Zustand des Verfalles, und der von Jahr zu Jahr zunehmenden Auflösung, zu welchem hauptsächlich die fortwährenden Streitigkeiten und Kämpfe der einzelnen, in orientalischer Pracht und Ueppigkeit lebenden Landesfürsten beigetragen hatten. Es herrschte in Indien die vollständigste Anarchie, — und auf dieser wurde hauptsächlich die Herrschaft Englands über Indien in den kommenden Jahrzehnten aufgeführt und begründet.

Es war zugleich die geschichtlich denkwürdige Zeit, in welcher nahezu die ganze Welt sich in Kriegslager verwandelt hatte, und wo namentlich durch die verschiedenen dynastischen Erbfolgekriege, den spanischen, österreichischen, bayerischen, und später durch den siebenjährigen und noch später den nordamerikanischen Krieg alles so sehr in Anspruch genommen war, daß der Plan der ostindischen Handels-

* Neumann, Bd. I., S. 72. (Bruce III. 257, 262.)

gesellschaft in diesem so weitabgelegenen Lande um so mehr Aussicht auf Gelingen bieten mußte, obgleich die politischen Parteistellungen der in Europa und Amerika sich Bekämpfenden nicht ohne Einfluß auch auf die Ereignisse in Indien waren.

Hier zeigte sich dieser Einfluß vor Allem in der immer feindseligeren Weise, in welcher die Engländer den Franzosen gegenüber traten.

Die Franzosen, unter der Anführung von Dupleix, trugen sich mit demselben Plan der Eroberung ganz Indiens, wie die Engländer. Sie hatten Madras, wo diese eine bedeutende Faktorei bereits besaßen, erobert, aber nach Ankunft einer englischen Flotte, und weil zu wenig unterstützt von der französischen Regierung, entschied sich das Kriegsglück für die Engländer, zumal nach dem kühnen Auftreten des Mannes, der von seinen Landsleuten einstimmig als der Hauptbegründer der englischen Herrschaft über Indien gefeiert wird.



I.

Robert Clive.

Von ihm sagt einer seiner neuesten Biographen, daß „in erster Linie ihm das Verdienst gebührt, daß das jetzt von England eingenommene und beherrschte Indien in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht den Franzosen zur Beute ward;“ — und Alfred Lyall nennt ihn den Mann, „dem die Engländer vor allen Andern die Gründung des Reichs in Indien zu danken haben*. — Leopold von Drlich in seinem „Indien und seine Regierung“ nennt ihn den „größten Genius, den England in diesem weiten Reich gehabt hat“, setzt aber allerdings hinzu, daß er „auch das mit allen Genies teile, daß er sich über Prinzipien hinwegsetzte“, und bezeichnet seine in Indien verfolgte „Politik als eine verräterische“.**

Vom ganz unscheinbaren Handlungslehrling und Schreiber der ostindischen Handelsgesellschaft hatte er sich bald nach seiner Ankunft in Indien, weil unbefriedigt durch diesen Beruf, und nach einer größeren, ihn befriedigenderen Thätigkeit sich sehnend, für die militärische Laufbahn entschieden, hatte sich auch gleich bei den ersten kriegerischen Unternehmungen der Handelsgesellschaft in so hervorragender Weise ausgezeichnet, daß er sofort zum Hauptmann befördert wurde. Diese Unternehmungen galten hauptsächlich der

* Lord Clive, the foundation of british Rule in India. By Sir Alexander John Arbuthnot, lately a member of the Council of India, London, 1899. S. XI. XII.

** Drlich, Band I, S. 108 u. 115.

Bekämpfung der trotz ihrer Niederlagen immer noch nicht ganz auf ihren Eroberungsplan verzichtenden Franzosen, und der völligen Vernichtung ihres Einflusses auf die Geschicke Indiens. Am glänzendsten zeigte sich hier gleich Anfangs Clive's militärisches Genie bei der kühnen Ueberrumpelung und Verteidigung von Arcot und der Schlacht bei Raveripak. Dieses kühne und siegreiche Auftreten Clive's hatte aber auch zur Folge, daß eine große Anzahl indischer Fürsten jetzt anfangen, seine Unternehmungen gegen die auch ihnen feindlichen und von ihnen gehaßten Franzosen zu unterstützen. Und so geschah es, daß diese, trotz tapferster Gegenwehr, wiederholt geschlagen wurden und in folge dessen sich für die Engländer immer mehr die sichere Aussicht eröffnete, in absehbarer Zeit diesen ihnen am meisten im Weg stehenden Rivalen gänzlich zu entwaffnen, und nach seiner Beseitigung ihr letztes Ziel, die Alleinherrschaft über Indien zu erreichen.

Der Mann, dem sie in erster Linie dieses verdanken sollten, war thatsächlich Clive, — sein ausgesprochenes militärisches Genie, seine unbändige Willenskraft und Ehr- und Ruhmbegierde, Eigenschaften, die ihn jedes, auch das sittlich verwerflichste Mittel ergreifen ließen, wenn's nur zum Ziele führte.

Nach seinen ersten großen Erfolgen war er seiner Gesundheit halber zwei Jahre lang, von 1753—1755, in seine Heimat zurückgekehrt, und hatte dort, bauend auf den jetzt schon erworbenen Ruhm als „glänzender Heerführer“, sich mit dem Gedanken getragen, eine frei gewordene Stelle im Parlament zu erhalten. Er war bei seiner Ankunft zumal vom obersten Aufsichts- und Gerichtshof der Direktoren der Handelsgesellschaft in ehrendster Weise empfangen worden, sie ernannten ihn zum „General“, und überreichten ihm einen mit Diamanten besetzten Ehrensäbel im Werte von 500 Pfund Sterling. Für seine Wahl ins Parlament verschwendete er große Summen, und, berauscht von der Aufnahme, die er in der Londoner Gesellschaft gefunden, führte er ein überaus verschwenderisches Leben, sogar

über die großen Mittel hinaus, welche er sich in Indien während seiner bisherigen militärischen Unternehmungen in Hülle und Fülle — gesammelt hatte.

Diese Geldmittel setzten sich zusammen theils aus den Preisgeldern, die er bei den verschiedenen Eroberungen und den dabei vorgefundenen Schätzen sich hatte theilen lassen, theils und in noch viel reichlicherem Maße, aus den ungeheuren Summen, welche die einzelnen indischen Fürsten, um seine Gunst zu gewinnen oder um sich nachträglich dankbar zu bezeigen, als „Geschenke“ ihm hatten zukommen lassen. Sein neuester Biograph glaubt ihn gegen den Vorwurf, der ihn damals schon deswegen gemacht wurde, zu rechtfertigen, indem er zwar zugibt, daß bei der dienstlichen Stellung, die er der Handelsgesellschaft gegenüber einnahm, vom strengeren Rechtsstandpunkt aus seine Handlungsweise nicht einwandfrei, daß aber das Annehmen solcher Gelder als „Geschenke“ damals etwas ganz Selbstverständliches war, und deswegen „billigerweise nicht nach dem Maßstab öffentlicher Moral, wie sie jetzt anerkannt wird, könne beurteilt werden“.*

Daß insbesondere im Hinblick auf seine maßlose Verschwendung und seine ausgesprochene Neigung, durch Großthaten von sich reden zu machen, sogar das dunkle Gerücht von „Bestechungen“, aufkam soll nicht verschwiegen werden, ebensowenig aber auch, daß er gleich bei seiner Ankunft seinen Verwandten die Mittel gab, um ihre Schulden zu bezahlen.

In seiner Hoffnung auf eine Wahl ins Parlament sah er sich, trotz der dafür aufgewendeten großen Summen, getäuscht, und da auch sein aus Indien mitgebrachtes großes Vermögen nahezu aufgebraucht war, entschloß er sich, noch einmal sein Soldatenglück, mit Aussicht auf die ihm durch dieses winkenden neuen Bereicherungen zu versuchen.

Vom Direktorium der Handelsgesellschaft zum „Gouverneur vom Fort St. David“, mit Anwartschaft auf die

* „cannot fairly be judged by the standard of official morality now regognized.“ Arbuthnot, Lord Clive. London 1899, S. 41.

Scholl, Errobert oder erraubert.

freierwerdende Gouverneurs-Stelle in Madras ernannt, landete Clive im Jahr 1755 mit drei Kompagnien Artillerie und ebensoviele Infanterie in Indien, und war seine nächste Aufgabe, die — trotz ihrer wiederholten Niederlagen doch noch einmal von den Franzosen versuchten Unternehmungen derselben ein für allemal durch Waffengewalt zu beseitigen.

Dieser Aufgabe entledigte er sich mit seinem bisher so glänzend bewiesenen Feldherrntalent bei den verschiedensten Gelegenheiten, und in ganz besonders hervorragender Weise namentlich bei dem Kampf um Kalkutta, in welchem er im Jahr 1757 mit seinen 700 Engländern und 1200 Sepoys über den indischen Nawab: Surab ud Daulah, der mit den Franzosen in geheimer Verbindung stand, und dem nicht weniger als 20 000 Reiter, 30 000 Fußvolk und 25 Kanonen zur Verfügung standen, den Sieg davontrug. Dieser Sieg über eine so große Uebermacht, und die gewonnene Ueberzeugung, daß ihm in diesem Fürsten kein ernstlich zu fürchtender Feind mehr gegenüber stehe, zugleich aber auch die Einsicht, die er während seines Aufenthaltes in jener Gegend in die außergewöhnlichen Schätze des Bodens und die leichte Gewinnung derselben genommen hatte, sie weckten in ihm den Entschluß, alles daran zu setzen, um diesen großen, für den Handel so verlockenden Landstrich für die Handelsgesellschaft als ihr Eigentum zu erwerben, d. h. zu erobern. In diesem Entschluß bestärkte ihn ganz besonders der Gedanke, daß er durch diese Eroberung zugleich den Gelüsten der Franzosen ein für allemal ein Ende mache, die vor dieser Schlacht mit dem indischen Fürsten einen Vertrag geschlossen hatten. Nach dem Entschlusse wirft er daher die Franzosen aus dem in der Nähe gelegenen Tschandernagar, obgleich zwischen ihm und dem Nawab nach der Einnahme von Kalkutta vertragsmäßig festgesetzt und versprochen war, daß alle Feindseligkeiten aufhören sollen; ja, er stellte an den von ihm besiegten Nawab die gebieterische Forderung, daß er entweder alle noch in seinem Land befindlichen Franzosen vertreibe, oder an ihn selber ausliefere, oder daß er sich unbedingt den Engländern ergebe.

In diesem gebieterischen Vorgehn wurde er durch die Zustimmung des die englische Flotte kommandierenden Admirals Watson und noch mehr durch die von allen Seiten ihm zukommenden Berichte über den wahren Charakter des Nawabs bestärkt, der nicht nur, nach der Einnahme von Tschandernagore durch Clive, in den wütendsten Ausdrücken über diesen sich geäußert, sondern überhaupt als halb unzurechnungsfähiger, ebenso grausamer als feiger und treulosser Mann bei allen, die ihm näher standen und besonders den ihm untergebenen kleinen Fürsten bekannt und verhaßt war. Clive hatte sogar von neuen Intriguen gehört, die der Nawab mit den Franzosen gegen ihn angezettelt, und deswegen glaubte er seiner Handelsgesellschaft und seinem Vaterland keinen besseren Dienst leisten zu können, als wenn er, zumal unter so günstigen Umständen, mit einem solchen Mann kürzesten Prozeß mache.

„Asiaten dürfen nicht, sagte er, nach europäischen Gesetzen, nach europäischen Begriffen von Recht und Ehre behandelt werden, das sind treu- und gewissenlose Menschen, die man mit gleicher Münze bezahlen könne“.*

Treu diesem Grundsatz handelte er bei der unmittelbar nach dem Sieg bei Kalkutta von ihm geplanten und — wie der Erfolg zeigte — vom höchsten Glück gekrönten, kriegerischen Unternehmung, einer Unternehmung, welche keinen geringeren Zweck hatte, als die gewaltthätige Entthronung eines eingeborenen indischen Fürsten, und die Einsetzung eines den Engländern mehr ergebener an dessen Stelle. Dieser Plan wurde ihm erleichtert durch die Mithilfe der dem Nawab wegen seiner Grausamkeit besonders feindlich gesinnten untergebenen kleinen Fürsten, in Verbindung mit einer Anzahl ebenfalls unzufriedener reicher indischer Kaufleute, die alle sich im Geheimen zu gewaltthätigem Vorgehen verschworen hatten. An der Spitze dieser Verschworenen stand der Oberbefehlshaber der Armee des Nawab, Mir Dschafar, derselbe, der an die Stelle

* Neumann, Band I., S. 446.

desselben treten wollte, und mit welchem zu diesem Zwecke ein heimlicher Vertrag abgeschlossen wurde

In diesem war zwischen Clive, im Namen der englischen Handelskompagnie, ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis festgesetzt: — die Vertreibung aller Franzosen und französischen Niederlassungen in diesem Landstrich, — die Uebergabe dieser Faktoreien an die Engländer, — Entschädigung dieser für ihre Verluste bei Kalkutta, d. h. Auszahlung von 1 Million Pfund Sterling an die Handelskompagnie, — eine halbe Million an die Europäer; 20 000 an die Eingeborenen; 70 000 an die Armenier; Uebergabe eines bedeutenden Stückes Land, Bezahlung aller dem neu eingesetzten Nawab zu Hilfe gesandten englischen Truppen, und Verbot von neu zu errichtenden Befestigungen.

In einem besonderen Nachtrag war Mir Dschafar als der neue Nawab, verpflichtet zur Auszahlung von einer halben Million Pfd. Sterling an die englische Land- und Seemacht, und 120 000 Pfund an die Mitglieder des obersten Kompagnie-Rates, — ein Vertrag, aus dem jedenfalls zu ersehen, welche verlockende Aussichten auch in dieser Beziehung den Engländern winkten.

Dieser Vertrag, in welchem Clive gemeinsame Sache mit den indischen Verrätern machte, um den ihnen allen unbequemen bisherigen Nawab gewaltsam zu entthronen, und Mir Dschafar an dessen Stelle zu setzen, er wurde auf Anweisung Clive's in zwei Abschriften ausgefertigt, deren eine, die unechte, einen sehr wichtigen Punkt enthielt, welcher in der andern, der echten, fehlte. Die Vorverhandlungen zwischen Clive und den Verrätern waren nämlich hauptsächlich mit Hilfe eines sehr reichen Hindukaufmannes geführt worden, welchem — damit er die ganze Sache nicht verrate, die Summe von 300 000 Pfund feierlich versprochen war. Um diese ungeheure Summe aber sollte auf Clive's Veranlassung, entsprechend seiner oben mitgetheilten Ansicht von der Behandlung der „Asiaten“, der Hindukaufmann dadurch betrogen werden, daß in dem unechten Vertrag, den der Hindu zu

Gesicht bekam, diese Summe thatsächlich als Bezahlung für denselben angeführt war, während sie im echten Vertrag absichtlich weggelassen wurde.

Wie diese Handlungsweise, die dadurch noch überboten wurde, daß, um den Hindu ganz sicher zu machen, auch die Namensunterschrift des Admirals Watson durch Clive selber oder doch auf seine Anordnung darunter gesetzt wurde, obgleich der Admiral selber sie verweigerte, und wie dieser mit offener Fälschung verbundene Betrug selbst von englischen Schriftstellern, und insbesondere seinen Biographen beurteilt wurde, das mögen folgende Stellen beweisen:

Neumann, in seiner „Geschichte des englischen Reichs in Asien“, der den Engländern das große Verdienst zuerkennt, daß sie Indien „aus einem verknöcherten Zustand und moralischer Versunkenheit zu neuem menschlichen Leben, zur Selbständigkeit im Weltstaatenystem erhoben“, und „dadurch allein die zahlreichen Verbrechen der Eroberung gesühnt hätten“, — er schreibt doch in Beziehung auf diese Handlungsweise: „Damit der Hinduspion, welcher die Fäden der Verschwörung kannte, und für sein Schweigen große Summen forderte, des Lohnes beraubt werden könne, wird Clive — der gepriesene Clive! an dem sein Biograph General Malcolm auch nicht den geringsten Fehl entdecken konnte, — zum gemeinen Betrüger und Fälscher“.*

Walleston, sagte in seinen „Rules of India“ (Oxford 1893) in Beziehung auf diesen Punkt: „Dann — begannen jene Abmachungen, von denen eine besondere soviel dazu beigetragen hat, den Namen des großen Soldaten mit Schande zu beslecken“.**

Arbuthnot, in seinem „Lord Clive“ schreibt nach der Erzählung von den Verhandlungen Clives mit den indischen Verschworenen: „Was nun folgte, waren in gewisser Beziehung die glänzendsten, aber sicherlich auch die ver-

* Band I., S. 447.

** S. 86.

werflichsten Erfolge in Clives Laufbahn. Während sein militärischer Ruhm, den er sich bei der Verteidigung von Arcot, durch den Sieg bei Kaveripak, und die Erfolge bei Trichinopolis erworben, höher denn je stieg, und während er in der bürgerlichen und politischen Verwaltung eine im höchsten Grad glänzende Befähigung entfaltete, wurde der Glanz seiner kriegerischen Heldenthaten verdunkelt durch eine Wortbrüchigkeit, die unmöglich zu rechtfertigen, und durch die Annahme von großen Summen aus den Händen des eingeborenen Fürsten, den er nach der Entthronung des Suraj ud Dalah auf den Thron von Bengalen gesetzt hatte“.*

Diese Entthronung war nämlich thatsfächlich die unmittelbare Folge der kriegerischen Unternehmung, die Clive gemeinsam mit den Verschworenen Indiern gegen den Nawab beschloffen hatte. Diese hatten den Nawab verräterischer Weise überredet, daß der Krieg gegen Clive seine einzige Rettung vor den verhassten Engländern sei, und der schändlich rings von Verrat umgebene Fürst hatte eine Armee von über 50000 Mann, Reiter und Fußvolk mit 53 meist sehr schweren Geschützen, von denen einige von einer Anzahl Franzosen bedient wurden, versammelt, um den Engländern entgegen zu treten. Clive verfügte nur über 3200 Mann, worunter 2100 eingeborene Sepoys, und sehr wenig Geschütze. Im Hinblick auf dieses ungeheure Mißverhältnis der beiden sich gegenübertretenden Armeen berief Clive selbst einen Kriegsrat. Obgleich dieser aber und er selber von dem Kampf erst abgeraten hatte, änderte er seinen Entschluß, und befahl den Angriff, ebenso trotzend auf sein Glück, als ganz besonders auf seinen Plan mit den Verschworenen. Und der Plan gelang. Nachdem der Kampf anfangs, besonders durch die ihnen an Zahl überlegene Artillerie, den Engländern ein heißes Ringen gekostet, wurde er dadurch zu ihren Gunsten entschieden, daß der einzige General, auf den der betrogene Fürst sich fest hatte verlassen können, im Geschützfeuer gefallen war, und die

* S. 69.

Verschworenen diesen Augenblick benützten, um den Fürsten zum Rückzug, d. h. zu seiner persönlichen Entfernung aus dem Kampf, zu überreden, — was zur Folge hatte, daß sofort das ganze indische Heer in wilder Flucht den Engländern das Schlachtfeld überließ. Das war die berühmte Schlacht bei Plassy, — indisch: Palasi — am 21. Juni 1757. Nach diesem Sieg hatten die Engländer „keine europäischen Nebenbuhler mehr zu fürchten, der Widerstand der Einheimischen war kaum zu rechnen, die Briten konnten ungehindert auf ihrer Siegesbahn fortschreiten. Ganz Bengalen, Bihar und Orissa, gehörten jetzt ihnen, denn der von ihnen eingesetzte neue Nawab wurde von ihnen nur als Scheinfürst betrachtet, der ihnen unbedingt untergeben war, und seine Dankbarkeit in verschwenderischster Weise ihnen bethätigte, vor allem Clive gegenüber, dem er in erster Linie seinen Thron verdankte. Ihm allein vermachte er eine Jahresrente von 30 000 Pfund Sterling, insbesondere auch in Hinsicht auf den neuen Dienst, den Clive nach dem Sieg bei Plassy ihm erwiesen, durch Unterdrückung einer Rebellion, welche ein Teil seiner indischen Großen gegen ihn beabsichtigt hatte.

Welche Schätze den Engländern in Ostindien winkten, das geht, außer den oben schon mitgetheilten Angaben bei dem Vertrag mit Mir Dschafar, noch deutlicher hervor aus den Summen, welche dieser Scheinfürst damals noch außer dem gespendet hat, und die wohl wert sind, zu einer allseitig richtigen Beurteilung des Auftretens der Engländer und in erster Linie Clive's beachtet zu werden. Clive erhielt für sich persönlich 280 000 Rupien, und überdies später noch 1,600 000; der Gouverneur von Kalkutta 280 000; drei Komiteemitglieder der Handelsgesellschaft jedes 240 000; der Unterhändler Watts 300 000; sechs Mitglieder des Rates jedes 100 000; der Sekretär Clive's 500 000; Coraston 200 000; Lushington 50 000; Major Grant 100 000. Von der Beute, welche gemacht wurde, erhielt die Regierung in Kalkutta allein 800 000 Pfund Sterling, die in 100 Booten von der Flotte ihr zugeführt wurden!

Mir Dschafar war nach dem Kriege von Clive selbst in der Hauptstadt auf den Thron geführt, und wie es üblich war,

mit kostbaren Geschenken beehrt worden; der Hindukaufmann aber, als er vergebens die auf dem falschen Vertrag ihm versprochene Summe verlangte, und sich betrogen sah, verfiel in Wahnsinn; der entthronte Fürst wurde von einem Sohn des neuen in der Gefangenschaft ermordet, — ohne daß Clive irgend einen Schritt gethan hätte, es zu verhindern.

Wie aber sah es nach allen diesen Vorgängen im Lande selbst aus, zunächst in dem schönen Bengalen, auf dessen Thron jetzt Mir Dschafar saß, der Fürst von „Englands Gnaden“?

Neumann in seiner „Geschichte“ schreibt: „Das Loos der armen, von Dschafar „dem Namen nach beherrschten“ Lande ist furchtbar: der Fürst plagte die Unterthanen grenzenlos, um seine Versprechungen zu halten. Auch wollte jeder Engländer gleichwie Clive, mit einem königlichen Vermögen nach der Heimat zurückkehren. Die Bewohner Bengalens waren zwar seit Jahrhunderten an alle möglichen Erpressungen gewöhnt, doch solch' eine Tyrannei, wie die stolzen Briten über sie verhängten, hatte die unglückliche Bevölkerung noch niemals erfahren.“ Ein Zeitgenosse und Schriftsteller, der Muselman Seir Mutakhereen brach deswegen den Engländern gegenüber in die Klage aus: „Die Menschen seufzen unter ihrem Joch; Armut und Elend ist ihr Loos! O, Gott, komm deinen betäubten Dienern zu Hilfe, und befreie uns aus dem Joch der Sklaverei!“*

Trotz all' den bisherigen Siegen der Engländer und immer größerem Landerwerb in Folge von Aufständen, die da und dort auf's Neue in dem unglücklichen Lande ausbrachen, und von Clive niedergeschlagen wurden, war nun aber eine Spannung eingetreten zwischen ihm und der Handelsgesellschaft, welche sich gegen dieses gewaltsame Vorgehen Clives doch auf's Entschiedenste aussprach. Sei es, daß diese Spannung mit dem Direktorium, oder die Rück-

* Neumann, Bd. I., S. 457.

sicht auf seine sehr leidende Gesundheit ihn dazu veranlaßte, — er entschloß sich, um sich Ruhe zu gönnen, zum zweitenmal zur Rückkehr in die Heimat.

Er kam reich beladen mit Schätzen, mit barem Gold und Juwelen, im Jahr 1760, in der Heimat an, und wurde womöglich mit noch größeren Ehren empfangen als das erstemal. Der König, seine Minister, selbst die Direktoren der Handelsgesellschaft huldigten ihm; diese hatten, trotz der Differenzen mit ihm, in ihrem Gesellschaftsgebäude seine Büste aufstellen lassen, und ihm zu Ehren sogar eine Denkmünze geprägt. Von seinen fabelhaften pekuniären Erwerbungen, so sehr diese in gewissen höheren Kreisen nicht zu seinem Vortheile besprochen wurden, war es im Volk im großen Ganzen noch stille, so Manches auch in diesem namentlich über seine thatsächlichen „Erpressungen“ geredet wurde. Ueber den Ruhm, den er als siegreicher Feldherr sich erworben, wurde vorerst noch über die Art seiner zusammengerafften Schätze ein Schleier gedeckt. Er ward gepriesen als „größter Feldherr, den England seit langer Zeit gehabt“, als „vom Himmel geboren“, und erhielt jetzt auch seinen Eintritt in's Parlament. Seine Hoffnung auf die Peerswürde wurde ihm zwar nicht sofort, aber doch später erfüllt, und 1764 wurde er sogar mit dem Bath-Orden geschmückt.

In Indien selbst aber gestalteten sich während seiner vierjährigen Abwesenheit die Verhältnisse für die Handelsgesellschaft immer ungünstiger. Ihre Beamten hatten kein höheres Ziel, als auf Kosten des unglücklichen Landes sich soviel als möglich zu bereichern, zu bereichern für sich, während die Kasse der Gesellschaft immer leerer wurde. Es war, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückte, „die dunkelste Zeit in der Geschichte des Auftretens der Engländer in Ostindien“.

Kein Wunder, daß die Direktoren der Gesellschaft, um diesen Zuständen ein Ende zu machen, Clive's Rückkehr nach Indien wünschten. Sie ernannten ihn zum „Gouverneur von Bengalen“, zum „Obersten über sämtliche eng-

liche Besitzungen in Indien," und bestätigten namentlich den von Mir Dschafar ihm bewilligten Jahresgehalt von 30 000 Pfund Sterling.

Im Jahre 1764/65 entschloß sich Clive auf das Drängen der Direktoren zur Rückkehr nach Indien, — obgleich er wußte, daß er eine nicht unbedeutende Anzahl Gegner selbst unter diesen in London zurückließ. Welche Zustände er antraf, das beweist einer seiner Briefe, in welchem er in die Heimat Folgendes schrieb: „Wie tief ist doch der englische Name gesunken! Ich konnte mich nicht enthalten, Thränen zu vergießen über den verlorenen Ruhm der britischen Nation, unrettbar, ewig verloren, fürchte ich. Ich schwöre aber bei dem großen Wesen, welches die Herzen erforscht, welchem wir alle Rechenschaft ablegen, — wenn es eine Zukunft gibt, ich schwöre, daß ich jetzt mit einer Seele nach Indien gekommen bin, die erhaben ist über alle Bestechung. Ich schwöre, daß ich diese großen, über unserm Haupt schwebenden Uebel vernichten, oder in dem Bestreben dies auszuführen, zu Grunde gehen werde, zu Grunde gehen will.“*

Ob es ihm mit dieser Sprache ganz ernst war, ist allerdings sehr bezweifelt worden; war er es doch, von dem gerade bei Erzählung dieser seiner zweiten Rückkehr nach Indien, der für Englands Größe und Kulturmission sehr schwärmende Verfasser der „Geschichte des englischen Reiches in Indien“ sich nicht enthalten konnte, die Bemerkung zu machen, daß er nicht nur „seit seinem Auftreten in Indien überhaupt nicht weniger als die anderen Beamten der Gesellschaft immer an seine persönliche Bereicherung gedacht, sondern daß er stets seinen Löwenanteil genommen, und dadurch den englischen Namen, die europäische Ehre mehr als mancher Andere geschändet habe.“*

Wie dem auch sei, thatsächlich hat Clive bei dieser seiner zweiten Rückkehr nach Indien sich das große Verdienst

* Neumann, Bd I, S. 460.

erworben, in die Unordnung der Gesellschaft, in die überhandgenommenen Erpressungen und Ausbeutungen des Volkes durch die englischen Beamten, und in Beziehung auf das Verhältnis der Gesellschaft zu den einzelnen Fürsten durch sein verständiges, entschiedenes und zielbewußtes Auftreten machtvoll eingegriffen und für die Gesellschaft wie für die Eingeborenen bessere Zustände herbeigeführt zu haben. Es gelang ihm dieses namentlich auch gegenüber dem Heer, dessen Gehälter den größten Teil der unverhältnismäßigen Ausgaben der Gesellschaft ausmachten. Derselbe Geschichtsschreiber, den wir soeben angeführt, unterläßt es deswegen nicht, sein Urteil über diese Periode des Wirkens Clive's dahin auszusprechen: „Auf diese konnte der Statthalter in der That, bei den vielen späteren Trübsalen, mit einiger Befriedigung zurückblicken. Seine einsichtsvollen Maßregeln bewirkten eine Verbesserung der peinlichen Lage der Bevölkerung und der finanziellen Zustände des Landes.“ Er fügt aber freilich an derselben Stelle leider hinzu: „daß sich der unermesslich reiche Staatsmann auch jetzt aber nicht vergaß, daß er im Gegenteil bei allen Vorkehrungen seinen persönlichen Nutzen im Auge behielt, das zeigen zur Genüge die nachfolgenden Begebenheiten.“*

Es entspann sich nämlich ein Krieg der Engländer mit dem Fürsten von Nudh, der über einen ungeheuren Landstrich herrschte und sich mit mehreren anderen verband, um die immer mehr umsichgreifenden Engländer zu vertreiben. Nach einem sehr leichten Siege kamen diese in den Besitz eines ganz gewaltigen Landes, vom Himalaya an bis zum Ganges und über diesen hinaus, wenn sie auch aus kluger Berechnung die einzelnen Fürsten dem Scheine nach auf ihren zweifelhaften Thronen ließen. Durch diesen Land-erwerb stiegen die Aktien der Gesellschaft zu einer kolossalen Höhe, und Clive, der Alles in Händen hatte, war der Erste, der dieses zu seinem Vorteil zu benutzen wußte. Es ließ sofort alle seine in London verwahrten Staatspapiere verkaufen und dafür „ostindische Schuld-

* Neumann, Band I, S. 162.

scheine“ anschaffen, mit denen er sein ohnedies enormes Vermögen nahezu verdoppelte. Ja, gegen das bereits erlassene Verbot machte er sich kein Gewissen daraus, Geschenke von den Fürsten zu erpressen.

Durch diesen neuen Vandalerwerb war die ostindische Handelsgesellschaft „Gebieterin eines asiatischen Reiches geworden, wie kein gebildetes europäisches Volk es jemals besessen seit den Zeiten Alexanders und der Griechen.“* Im Jahre 1765 wurden alle diese Länder „für ewige Zeiten an die Ostindische Compagnie“ abgetreten. Es war damit in Erfüllung gegangen, was Clive längst als höchstes Ziel erstrebte, und an dessen Erreichung er seine ganze Kraft gesetzt hatte. Hatte er doch gerade damals über diese gesamte Lage in folgenden Worten sich in einem Briefe an einen seiner Freunde in England ausgesprochen: „Wir sind Herren des ganzen Reiches Audeh, und es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, wir können morgen das ganze mongolische Reich in Besitz nehmen. Die Bewohner dieses Landes, das wissen wir aus Erfahrung, haben keinen Sinn für Treue und Glauben. Keiner traut dem Anderen. Ihre Truppen sind nicht eingeübt, sie sind nicht angeführt und regelmäßig bezahlt wie die unserigen. Ein zahlreiches europäisches Heer wird uns die Herrschaft erringen und erhalten. Auch sind die indischen Fürsten selbst der Ansicht, daß unser grenzenloser Ehrgeiz solch eine allgemeine Herrschaft anstrebt. Wir können sogar nicht stehen bleiben, selbst wenn wir wollten. Wir selbst müssen am Ende Navab sein, nicht bloß in der That, sondern auch dem Namen nach; wir sind gezwungen, offen und entschieden herauszutreten.“*

Das oberste Direktorium der Gesellschaft, dessen Sitz in London im Ostindia-Haus, war freilich mit diesem neuen Zuwachs seiner Besitzungen nicht ganz einverstanden; man fürchtete, daß dadurch die längst vorhandene Mißstimmung des englischen Volkes, welches gegen die der Gesellschaft erteilten

* Neumann, Band I., S. 464.

Privilegien war und jetzt die neu eröffneten Aussichten derselben auf immer größere Bereicherung umsomehr mit neidischen Augen betrachtete, noch mehr Nahrung gegeben werde. Es erklärte ganz entschieden: „Wir wollen keine Angriffskriege, wir wollen die Grenzen unserer Besitzungen nicht erweitern,“ bemerkte aber auch gleichzeitig, daß „gegen Europäer, namentlich gegen Franzosen, natürlich in anderer Weise zu verfahren sei;“ — diese seien um jeden Preis — nur „offene Feindseligkeit ausgeschlossen“, aus dem Land zu treiben.“*

Welchen Umfang die in Volkskreisen vorhandene Mißstimmung damals angenommen, zeigt am deutlichsten, daß sie nicht nur in einer ganzen Reihe Schriften, Romane und Schauspielen zum Ausbruch kam, in welchen die Aktionäre und Beamten der Gesellschaft, die ausschließlich auf ihre eigene Bereicherung ausgingen, als eine „üppige, hochmütige, tyrannische Menschenklasse“ geschildert werden, die ihren „auf schmachvolle Weise erworbenen Reichtum in widerlichem Prunk und Großthun vergeuden,“ sondern ganz besonders darin, daß die ganze Angelegenheit jetzt vors Parlament kam, wo 1766 ein Ausschuß zur „Untersuchung der Handlungen, Zustände und Erwerbniße der indischen Hansa“ eingesetzt wurde, und welcher zunächst zu dem Beschluß führte, daß „kein Untertban der Krone Englands für sich die Oberherrlichkeit an Land und Leuten erwerben könne,“ — daß somit die Handelsgesellschaft mit allen ihren Besitzungen sich der Krone und ihren Verfügungen unterzuordnen habe, selbstverständlich auch dem Parlament.

Angeichts dieser in der Heimat sich vorbereitenden, nicht nur für die Gesellschaft, sondern ganz besonders für Clive selber immer bedenklicher werdenden Dinge, war es für Clive kein leichter Entschluß, nachdem er in Indien seine Aufgabe erfüllt, Ruhe, Frieden und Ordnung hergestellt, das Land seiner Triumphe abermals zu verlassen;

* Neumann, Band I, S. 468.

aber seine Gesundheit, wegen der er schon einmal sich zum Verlassen Indiens gezwungen gesehen hatte, sie war in Folge der neuen Strapazen und Aufregungen unter dem ungünstigen Klima so sehr angegriffen, daß ohne diesen Entschluß das Schlimmste für ihn zu befürchten war. Das Londoner Direktorium hatte ihn dringend gebeten, noch eine Zeit zu bleiben, er konnte es nicht, weil sein Leben auf dem Spiele stand.

Im Juli 1767 kehrte er heim, ehrenvoll empfangen vom König und der Königin und dem Direktorium der Gesellschaft, in welchem zwar nicht alle mit Clive's Vorgehen in Indien einverstanden waren, aber doch die Mehrheit der Mitglieder. Auf Anraten der Aerzte unternahm er zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise nach dem Kontinent, brach aber vor der Zeit diese wieder ab, weil es ihm keine Ruhe ließ, angesichts der jetzt immer offener und feindseliger auftretenden Anklagen, nicht an Ort und Stelle zu sein.

Die Zahl seiner Gegner hatte sich bedeutend vermehrt; zu denen, welche interesselos früher schon gegen die ganze Art seiner Wirksamkeit in Indien und namentlich seine Selbstbereicherung durch Geschenke und Erpressungen aufgetreten waren, kamen alle die hinzu, welche sich durch seine strengen, aber vollkommen gerechtfertigten Maßregeln zum Zweck der Gesundung der ostindischen Compagnie-Verhältnisse, getroffen und verletzt fühlten, und welche ungerechterweise ihm allein die Schuld an den nach seiner Abreise aus Indien dort neu auftretenden mißlichen Zustände zuschrieben.

Im Jahre 1772 brach der Sturm gegen ihn los. Bei der Eröffnung des Parlaments wurde ein Gesetz angekündigt, welches die „Mängel und Mißbräuche in der Verwaltung der Ostindischen Gesellschaft beseitigen sollte,“ und kurz darauf kündigte der Vizepräsident des Ostindischen Direktoriums und gleichzeitig Mitglied des „Hauses der Gemeinen“, Sullivan, sein persönlicher Gegner, eine Bill an „für bessere Ordnung

der Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, deren Diener in Indien, und die Rechtspflege in Bengalen.“ Der Name Clives war in dieser Ankündigung nicht genannt, aber die Rede, mit welcher sie von Sullivan begründet wurde, war nichts geringeres als eine ganz formelle Anklage gegen denselben.

Clive verteidigte sich in einer Rede, von welcher der in der Parlamentssitzung zufällig anwesende berühmte englische Staatsmann Lord Chatham sagte, daß „er in seinem ganzen Leben nie eine ausgezeichnetere gehört habe,“ und deren Wiedergabe in den Parlamenis-Akten nicht weniger als 34 Seiten einnahm. Er gab alles zu, was ihm als Vergehen angerechnet wurde, die Annahme von Geschenken, sein Bündnis mit den verräterischen Fürsten, den Jahresgehalt von Mir Dschafar, den niederträchtigen Betrug mit dem doppelten Betrag, aber er erklärte, daß er alles „im Interesse der Gesellschaft und für sein Vaterland“ gethan, und daß er es heute wieder thun würde. In Beziehung auf den Vorwurf der Selbstbereicherung und seines jezigen ungeheueren Vermögens schloß er mit den Worten: „Verdiene ich denn nicht weit eher Anerkennung für die Mäßigung, die ich bei all meinem Vorgehen beobachtet? Betrachten Sie doch die Lage, in welche allein der Sieg bei Plassy mich gebracht hat? Ein großer Fürst stand ganz in meinem Belieben; eine reiche Stadt hing ganz von meiner Gnade ab; ihre reichsten Geldmänner überboten sich einander für ein Lächeln von mir; ich schritt durch Gewölbe, die mir allein aufgethan wurden, auf beiden Seiten vollgefüllt von Gold und Juwelen! In diesem Augenblick stand ich da — erstaunt über meine Mäßigung!“

Die Gegner ließen sich freilich durch seine mit höchstem Pathos vorgetragenen Worte nicht verblüffen. An ihrer Spitze standen, außer Sullivan, der Gouverneur Johnston und der General Bourgayne, der den nordamerikanischen Krieg mitgemacht. Sie hielten ihm unter Anderm entgegen: „Der edle Lord leugnet nicht, große Summen als Geschenke er-

halten zu haben, er leugnet nur, daß er sie behalten habe. Einem seiner Freunde hätte er 15 000, dem andern 13 000, und dem dritten 12 000 Pfund gegeben. Ja, seinem Herrn Bedienten, man denke sich nur, dem Herrn Philotp, schenkte er in zweien Zahlungen 4000 Pfund. Und dies Alles, man vergesse es nicht, dies alles ist gegen den ausdrücklichen Befehl des Hofes der Direktoren geschehen. Wenn das kein Treubruch heißt, so wisse man nicht mehr, was so genannt werden könnte. Wie wohl ein öffentliches Gericht, wie wohl die öffentliche Meinung eine Verteidigung dieser Art aufnehmen wird! Beweisen wir dem Herrn morgen, daß er noch 50 000, noch 100 000 in rechtloser Weise angenommen hat, so hat er sie wieder weggeschenkt. Wer erlaubt Euch denn, diesen zu bestehlen, um jenen zu bereichern? Alle Vergehen, welche nur immer den Dienern der Ostindischen Kompagnie aufgebürdet wurden, Seine Herrlichkeit hat sie sich im höchsten Grade selbst zu Schulden kommen lassen. Hat Jemand größere Geschenke angenommen? hat Jemand große Summen nach Hause geschickt? Hat Jemand die täglichen Bedürfnisse der ohnedies gedrückten Bevölkerung Bengalens, gegen das ausdrücklichste Verbot des Indischen Hauses, höher besteuert? u. s. w.

Auf diese vernichtenden Fragen ist, wie Neumann in seiner Geschichte schreibt, „Clive die Antwort schuldig geblieben.“ Er hat sich zwar noch einmal dadurch zu verteidigen gesucht, daß er die Hauptschuld an allen Mißständen in Indien auf die Verwaltung der Gesellschaft und auf den „obersten Hof der Direktoren“ wälzte, „die ihre Zeit mit den feinsten Mahlzeiten und herrlichsten Getränken verprassen, aber die Dinge gehen lassen, wie sie gehn“, aber es gelang ihm mit seiner glänzendsten Rednergabe nicht, das verdammende Urtheil von sich abzuhalten. Es gelang ihm um so weniger, als zum Schluß der langen Verhandlungen Herr Sullivan die einfache, aber vernichtende Frage an ihn stellte: „Wo denn der sechszehmonatliche Brief- und Schriftenwechsel bleibe, den man Seiner Herr-

lichkeit wiederholt abverlangt habe, weil aus diesen amtlichen Dokumenten klar wie der Tag bewiesen werden könnte, daß der Lord allein die Ursache der gegenwärtigen Mißstände im Indischen Hause ist.“

Clive's Antwort lautete: „Ich habe sie bei meiner Rückkehr von Indien einem gewissen Campbell, einem schottischen Schriftsteller geliehen, und sie nie mehr zurück erhalten.“* Durch diese Antwort sahen sich seine Gegner in ihrem Vorgehn nur um so mehr bestärkt, und die Parlamentsverhandlungen spitzten sich deswegen zuletzt in die förmliche Anklage gegen Clive zu, welche lautete:

„Es seien in Bengalen Dinge geschehen, ähnlich den Thaten der Spanier in Peru und Mexiko. Wolle man die Rache des Himmels nicht auf Altengland herniederufen, so dürften sie nicht ungestraft bleiben. Diese heillosen Reichthümer würden wohl am Ende Freiheit und Gesetz vernichten. Man sagte vom römischen Verres, er war der Reichthümer gierig, weil er im Reichthum Sicherheit fand und Ehre. So ist's auch in unsern Tagen; man braucht die indischen Erpressungen zum Ankauf verfaulter Burgen, zum Erwerb eines parlamentarischen Einflusses.“

Um diesem Unfug ein Ende zu machen, und die Wurzel vollständig abzuschneiden, stellten die Gegner am 10. Mai 1773 die folgenden formellen Anträge:

1. Alle Erwerbniße und Besitzungen, welche durch die bewaffnete Macht oder mittels Verträge mit fremden Fürsten erworben werden, sind Staatseigentum.

2. Die Verwendung solcher Erwerbniße zum Vorteil eines im bürgerlichen und Kriegswesen Angestellten ist ungesetzlich.

3. Angestellte dieser Art, welchen die Macht im bürgerlichen und Kriegswesen übertragen war, haben große Summen von den Fürsten und andern Personen des Landes Bengalen erhalten und zu ihrem eigenen Nutzen verwendet. Sie sollen zur Wiedererstattung angehalten werden.“

* Neumann, Bd. I., S. 484–486.

Diese Anträge wurden vom Parlament sämmtlich angenommen, aber, — bezeichnend für den Ernst, mit dem sie gemeint waren, und für die Rücksichten, die man auf noch ganz andre, auf höher stehende Personen als Clive, glaubte nehmen zu müssen, — die sich auch bereichert, — ja, bezeichnend für den über alle rechtlichen und moralischen Vergehen sich doch zuletzt hinwegsetzenden Großmächtdünkel, der durch die Eroberung so großer Landstriche im fernen Weltteil, und durch die dadurch in Aussicht gestellten industriellen und finanziellen Vorteile sich höchlichst bestärkt fühlte, — aus allen diesen Gründen endete die so energisch in Angriff genommene Anklage damit, daß am 21. Mai das Parlament mit großer Mehrheit folgenden Beschluß faßte:

„Lord Clive, Baron von Plassey, hat sich zur Zeit der Absetzung des Seradschah ud Daulah und der Erhebung Mir Dschafars auf den Thron von Bengalen eine Summe von 234 000 Pfund Sterling für sich erworben. Dies ist durch Mißbrauch der ihm anvertrauten Macht und zum bösen Beispiel der übrigen öffentlichen Diener geschehen. Robert Clive hat aber zu gleicher Zeit dem Vaterland große und wichtige Dienste geleistet!“ *

Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß der Anklage keine weitere Untersuchung folgte, daß Clive, wenn auch mit schweren Vorwürfen belastet, von jeder weiteren Ahndung seiner Vergehen verschont blieb. Er überlebte diesen, von ihm nie geahnten Abschluß seiner öffentlichen Wirksamkeit, überhaupt diese in der letzten Zeit immer häufigeren und an Feindseligkeit und Leidenschaftlichkeit zunehmenden Angriffe auf seinen Charakter, auf seine Ehre — nur noch ein einziges Jahr. Am 22. November 1774 starb er nach längerem schwerem Leiden, indem er selber die Hand an sein Leben legte. Seine unheilbare Krankheit und gewiß noch mehr die Schwere der Anklagen, die auf ihm lasteten, die er aber von seinem Standpunkt aus nicht glaubte verdient zu haben, sie brachten ihn zu diesem Entschluß.

* Neumann, Band I., S. 487.

Einer seiner neuesten englischen Biographen, der so gerecht ist, von begangenen Fehlern oder Vergehen ihn nicht freizusprechen, der aber, als auf die Größe und Macht seines Landes stolzer Engländer alle diese Fehler und Vergehen in den Wind schlägt, beschließt deswegen seine Darstellung unter andern mit den folgenden Worten:

„Caesar eroberte Gallien für sein Vaterland; Hannibal hielt ein Vierteljahrhundert Rom in beständiger Unruhe, Wellington trieb die Franzosen aus Portugal und Spanien. Clives Lebensthat war glänzender als diese alle. Er gründete für das kleine Eiland im Atlantischen Ozean ein großes, herrliches Reich.“ *



* Rulers of India. Lord Clive, by Dr. Colone G. B. Malleson, Oxford. 1883, S. 210–211.

II.

Warren Hastings.

Der andere Mann, der an Entschlossenheit, Rücksichtslosigkeit, Härte und Grausamkeit Robert Clive nichts nachgab, und an Anwendung auch der verwerflichsten Mittel zur Bereicherung der Handelsgesellschaft und in erster Linie seiner selbst, ihn womöglich noch übertraf, war Warren Hastings.

Von ihm sagt Leopold von Drlich, daß er „ebenso gewissenlos“ wie Clive, nennt ihn den „gelddürstigen Generalgouverneur“, der „im Geldaufstreiben die verwerflichsten Mittel“ angewendet, und faßt sein Gesamturteil dahin zusammen: „So wie Clive den Grundstein zum indischen Reich legte, so ist es Hastings, der das Fundament zu dessen künftiger Größe und Regierungsweise gründete; wir kennen die Mittel und Wege, deren er sich bediente. Nur ein Mann von so festem und unveröhnlichem Charakter, so herzlos und kalt und so gleichgiltig für die Leiden seiner Mitmenschen, konnte unberuhigt den heiligsten Rechten Hohn sprechen. Ueber Prinzipien setzte er sich hinweg, er kannte sie ebenso wenig, als wie ihm Religion und christliche Gesinnung bekannt waren.“ — Mit dieser Schilderung seines moralischen Charakters stimmt auch der geistvolle Geschichtsschreiber Lord Macaulay überein.*

Auch Hastings hatte seine Laufbahn in Ostindien als einfacher Schreiber begonnen, hatte aber auch schon in den 14 ersten Jahren, die er im Dienste der Gesellschaft war,

* Drlich, Band I., S. 115, 133, 134, 138.

es so weit gebracht, daß er bei seiner ersten Rückkehr nach England im Jahre 1764 über Geldmittel verfügte, die ihn in Stand setzten, Geschenke von 1000 Pfund Sterling zu machen und Pensionen von 200 Pfund zu erteilen.

1768 erbat und erhielt er aufs neue eine Anstellung im Dienste der Gesellschaft, und brachte es in kürzester Zeit so weit, daß er im Jahre 1772 zum Vorsitzenden des Rates in Bengalen und weiterhin zum Oberstatthalter vom englischen Reich in Indien ernannt wurde.

Sein Hauptstreben ging dahin, das Einkommen der Gesellschaft so weit als möglich zu vermehren, gleichviel mit welchen, auch mit den verwerflichsten Mitteln. Besonders die ungeheueren Ausgaben für das Militär suchte er zu ermäßigen; aber so sehr das im Interesse der Gesellschaft anzuerkennen war, welche Schmach häufte er durch die Art seines Vorgehens in dieser Sache nicht nur auf die Ehre seiner Gesellschaft, sondern auf den englischen Namen überhaupt!

Um Geld zusammen zu raffen, schloß er ein Bündnis mit dem Fürsten von Rudh, welcher die Absicht hatte, das Land der Rohillas zu erobern, schloß es aber, weil er zugleich den geheimen Plan hatte, bei gelegener Zeit diesem Fürsten selbst sein Land zu nehmen. Dieses zweideutige Bündnis schloß er mit der schwachvollen Verpflichtung, daß er einen Teil seiner englischen Truppen gegen eine gewisse Summe Geldes ihm zur Verfügung stelle; — er erhielt dafür die Summe von 400 000 Pfund Sterling und außerdem ließ er sich noch die Kriegskosten bezahlen; er schloß also denselben Handel mit seinen englischen Landeskindern, wie seinerzeit deutsche Fürsten, welche die ihrigen an die Holländer und Amerikaner verkauften.

Durch diesen schwachvollen Vertrag machte er sich aber auch zum Mitschuldigen an all den entsetzlichen Barbareien, welche in diesem Eroberungskrieg verübt wurden, und die für Hastings um so unverantwortlicher, weil die Bewohner dieses Landes, ein freisinniger Volksstamm, den Engländern freundlich gesinnt waren. Der Fürst des

unglücklichen Landes fand mit vielen Tausenden in der Schlacht bei Kattarah den Tod, und der Kommandierende des englischen Hilfskorps gab selber an, daß an Hunderttausend in die nördlichen Gebirgstheile sich flüchteten oder in den Moor- und Sumpftegenden des Landes sich verbargen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Ueber tausend blühende Ortschaften, Dörfer und Städte wurden den Flammen preisgegeben, dabei aber Scheußlichkeiten begangen, die, wie Neumann in seiner „Geschichte“ sich ausdrückt, gar nicht erzählt werden können, Scheußlichkeiten insbesondere gegenüber Frauen! „Die eingekerkerte Familie des Fürsten selber, die Fürstinnen und andere Frauen mußten die Engländer heimlich um Reis und Wasser bitten“, und eine derselben schrieb dem englischen Befehlshaber einen Jammerbrief, der mit den Worten endete: „Besser ist der schnelle Tod durch den Dolch, als die lange Pein durch Hunger und Durst!“*

Aus dem ganzen Vorgehen des mit den Engländern verbündeten Fürsten von Audh ging deutlich hervor, daß es nicht bloß um Eroberung des Landes der Rohilla zu thun war, sondern um die vollständige Ausrottung und Vertilgung dieses freigesinnten Stammes; — diese Absicht der Ausrottung war sogar in dem Bündnisvertrag des Fürsten mit den Engländern ausdrücklich ausgesprochen.* Was aber die Beteiligung der letzteren an diesem Ausrottungskrieg erst ins volle Lichte stellt, das war die Erklärung Hastings', „daß alle, diese gegen die Rohillas verübten Gewaltthatigkeiten und Scheußlichkeiten zwar zu beklagen, daß es aber die „orientalische Kriegführung“ so mit sich bringe, so sehr es von den gewöhnlichen Normen abweiche, mit denen man in Europa alles zu beurteilen pflege.“**

Jedenfalls hatte der mit den Engländern verbündete Fürst sein Ziel erreicht; das schöne fruchtbare Land der Rohillas war in eine trostlose Wüste verwandelt, seine Be-

* Neumann, Band I., S. 495.

** Gleig, Hastings, Band I., S. 359.

wohner nach todesmutigen Kämpfen entweder durch die Uebermacht der Waffen vertilgt oder aus dem Lande vertrieben. Aber die Folgen dieser gemeinsam mit den Engländern verübten Gewaltthaten blieben auch nicht aus, und besonders die letzteren haben sie bis in die neuere Zeit, wo ihre Herrschaft sich über ganz Indien erstreckt, an sich erfahren, erfahren an dem fortglimmenden Haß dieses auch von ihnen so schwachvoll mißhandelten Stammes, einem so tiefgehenden Haß, daß er sich wiederholt in den blutigsten Aufständen gegen die Engländer Luft machte. Neumann sagt, „das Verfahren Hastings' — unter dessen Oberherrlichkeit dieses Alles vor sich ging — trug nicht wenig dazu bei, den englischen Namen bei dem ganzen Afghanenvolk — zu dem die Kohillas gehören — verhaßt zu machen.“ Dieser Haß ging sogar soweit, daß einige Stammhäupter der so barbarisch unterworfenen Kohillas später ihren Glauben abschwuren, einzig und allein, weil sie nur unter dieser Bedingung ein Bündnis mit einem benachbarten Stamm eingehen konnten, mit dessen Hilfe sie an den Engländern Rache zu nehmen suchten für den Verlust ihres Landes und ihrer Freiheit.

Daß aber auch vonseiten der ostindischen Gesellschaft damals das Vorgehen Hastings', besonders sein Handel mit dem Fürsten von Rudh, sein Verkauf englischer Soldaten gegen die Kohillas, — ja, weil das schwachvolle Geschäft so viel eintrug, auch zu noch anderen Unternehmungen — daß es nicht widerspruchlos gebilligt wurde, beweist die Absendung englischer Richter nach Indien, um das Vorgehen Hastings' des näheren zu untersuchen — eine Untersuchung, welche zur Folge hatte, daß im Jahre 1774 eine förmliche Anklageschrift nach London gesandt wurde, und daß auf Grund dieser vonseiten des Direktoriums sogar die Enthebung Hastings' von seinem hohen Posten beschlossen war. Daß dieser Beschluß nicht ausgeführt wurde, daran waren nur die Aktionäre der Gesellschaft schuld, welche durch Hastings' Vorgehen ihre Einkünfte, ihre Procente erhöht sahen, und deswegen den Mann trotz der

ihm zur Last fallenden Vergehen nicht fallen lassen wollten. Nichtsdestoweniger mehrte sich von Jahr zu Jahr die Zahl derjenigen, welche dem Angeklagten seine Vergehen nicht verzeihen konnten, und nahmen an dieser Englands Ehre so nahe berührenden Angelegenheit insbesondere die ersten Redner des Parlaments, die ersten Staatsmänner den lebhaftesten Anteil.

Die Zahl seiner Gegner mehrte sich insbesondere auch durch sein selbstherrisches Auftreten dem Direktorium gegenüber; er verweigerte diesem die Vorlage der Geschäftsbücher und später seiner Papiere. Auch das ganze Treiben der Beamten der Gesellschaft, der höchsten wie niedersten, unter seiner Oberstatthalterschaft trug dazu bei, die Unzufriedenheit zu vermehren. Sich selbst zu bereichern, um mit großen Schätzen in die Heimat zurückzukehren, war das Bestreben fast Aller. Damit hing zusammen ein auf sinnlichen Genuß ausgehendes, aller Sitte spottendes Leben, das sich namentlich dem weiblichen Geschlechte gegenüber in frivoler Weise kundgab, so daß anständige Frauen sich zu einer Reise nach Indien kaum mehr entschlossen.

Ganz besonders war es seine Verbindung mit dem dem indischen Richterstande angehörenden Rentmeister Dewi Singh, den Hastings in seinen Diensten hatte, welche neuen Stoff zu neuer Anklage herbeibrachte. Dieser Eingeborne übte, nur um die Einnahmen der Gesellschaft zu erhöhen, und nicht ohne Wissen seines Vorgesetzten, einen solchen unmenschlichen Druck auf die ihm unterstehenden Indier aus, erhöhte die Steuern ganz nach seinem Belieben in so maßloser Weise, daß Tausende von den Einwohnern an den Bettelstab gebracht wurden. Um die Gelder einzutreiben, begnügte er sich aber nicht mit Gefängnis, mit dem Verkauf alles Hausgerätes, aller Häuser, Aecker, alles Viehs und aller Kleider, er schritt namentlich den Frauen gegenüber, um sie zur Herausgabe des Geldes zu zwingen, zu so scheußlichen Handlungen, daß die Feder sich schämt, sie niederzuschreiben. Und das alles geschah unter der Statthalterschaft Hastings.

Kein Wunder, daß nach alledem sich allmählich ein neuer Sturm gegen den Statthalter erhob, und daß eine neue Anklage gegen ihn beim Rat in Indien eingereicht wurde, welche dieser für begründet erklärte. Für seine Erpressungen und Veruntreuungen sollte er drei Lacks und 40 000 Rupien = ca. 300 000 Mark zurückbezahlen.

Hastings konnte nichts widerlegen, aber er wußte seinen Hauptankläger, mit Hilfe seines Freundes, des Obergerichters Impey durch bestochene Zeugen, indem er ihn der Fälschung bezichtigte, zu vernichten. Der Hauptankläger, ein Brahmane, wurde nach englischem Gesetz gehängt, — Hastings, der wegen dieser Art von Rechtsprechung im Parlament geradezu als „Mörder“ des Brahmanen hingestellt wurde, ging frei aus auch aus dieser Untersuchung, — ja, er wurde in seiner hohen Stellung auf fünf weitere Jahre bestätigt. Selbst das Ministerium erklärte sich für ihn, weil bei den zur Zeit in Amerika drohenden Aussichten es in Hastings einen Mann wußte, der — gleichviel mit welchen Mitteln, im Stande war, den in Indien erworbenen so wertvollen Besitz für England zu erhalten und wo möglich noch zu vergrößern.

Jetzt fühlte er sich noch mehr als bisher als Alleinherr in Indien, und in Gemeinschaft mit dem gewissenlosen Obergerichter Impey suchte er auf jede Weise durch Erhöhung der Steuern, durch förmliche Erpressungen die Einkünfte der Aktionäre auf die Höhe zu treiben. Womöglich noch schlimmer trieb es dieser sein Bundesgenosse Impey, gegen den sogar ein „Hochverratsprozeß“ im Parlament beantragt wurde, und der sich vor dem Parlament persönlich zu verantworten hatte, der aber trotz der gegen ihn vorliegenden Gründe — freigesprochen ward! Von ihm sagt Neumann in seiner „Geschichte“, „daß seit den Zeiten des furchtbaren Jeffrey kein Mann den Namen eines englischen Richters so sehr mißbraucht und entehrt hat, als der erste Obergerichter zu Kalkutta, Sir Elijah Impey.“*

* Bd. I., S. 510.

Sein Grundsatz war, wie der Hastings, der von Machiavelli aufgestellte: „wer sich nicht scheut und wer sich nicht schämt, der wird sein Ziel erreichen.“

Nicht gewarnt durch die seinem Bundesfreund drohende Gefahr ging Hastings auf einen neuen Raub aus. Er brachte es dahin, daß das Fürstentum Benares, dessen Herrscher früher es mit seinen Gegnern gehalten hatte, der Handelsgesellschaft tributpflichtig wurde, ließ den Fürsten gefangen nehmen, und schlug die Empörung, welche dieses gewaltsame Vorgehen hervorgerufen, mit Waffengewalt nieder. Den Raub teilte er mit seinen Soldaten; aber damit nicht zufrieden, wußte er auch von der Fürstin Mutter und ihren Frauen — es waren an 300 — durch Drohungen und namenlose Mißhandlungen noch weitere Summen zu erpressen. Der Hof der Direktoren in London sprach darüber zwar sein höchstes Mißfallen aus, aber, da die Einkünfte der Gesellschaft durch dieses räuberische Vorgehen sich bedeutend vermehrt hatten, blieb es bei schriftlichen Vorwürfen, und Hastings sah sich um so mehr gerechtfertigt, als ihm geradezu erklärt wurde, „er solle diese nicht ernst nehmen“. Das berichtet sogar derjenige Biograph von ihm, welcher sich die Aufgabe gestellt, ihn gegen alle Anklagen in Schutz zu nehmen.* Seine Räubereien wurden damit entschuldigt, daß er sie „im Interesse der Wohlfahrt Englands, zu Ehren des Vaterlandes unternommen.“

Diesem Raub in Benares folgte auf dem Fuß der im Fürstentum Audeh, bei welchem noch gräßlichere Dinge sich ereigneten. Dort hatte Hastings es ganz besonders auf die Schätze der Frauen des Fürsten und ihres Hofstaats abgesehen, und als er sah, daß diese nicht gutwillig ihre Habe ihm ausliefern wollten, schreckte er in seiner Geldgier auch vor den abscheulichsten Gewaltmitteln nicht zurück. Um sie mürbe zu machen, ließ er zwei Verschnittene, alte treue Geschäftsführer derselben, in Ketten legen und in den

* Meig, Bd. III., S. 53.

Haremsgärten im Angesicht der Frauen mißhandeln. Durch das Mitleid mit diesen ihren treuen Dienern ließen sich die Frauen endlich bewegen, soviel sie zusammenbringen konnten, — es waren 50 000 Pfund — dem Oberstatthalter auszuhändigen. Dieser verlangte aber weitere 50 000, und um diese den Frauen zu erpressen, befahl er, daß die Nahrung aller im Harem wohnenden und ihrer Diener auf ein solches Mindestmaß herabgesetzt wurde, daß nahezu alle fast den Hungertod erlitten hätten! Erst als dieses barbarische Mittel nichts half, wurde den Unglücklichen ihre Freiheit wieder gegeben. Diese 50 000 Pfund wurden dem Oberstatthalter dadurch reichlich ersetzt, daß er den Fürsten selber zwang, ihm ein „Geschenk“ von nicht weniger als 100 000 Pfund zu geben! Dieses „Geschenk“ wollte Hastings auch ganz als ein persönliches betrachtet wissen, der Hof der Direktoren aber erklärte, daß das den Landesgesetzen entgegen sei, und darüber aufgebracht, hat er — wie er wenigstens sagte, — alle „Geschenke“ von damals der Kompagniekasse überwiesen, deren Wert sich in einer Zeit von 10 Monaten auf nicht weniger als 200 000 Pfund belief. Von seinen vorher empfangenen Geschenken war dabei keine Rede.

Im Unterhause zu London wurde, in Folge dieser in England immer mehr bekannt werdenden Vorgänge, im Jahr 1782 ein Gesuch an die Krone gerichtet, um Zurückrufung des Oberstatthalters; aber wie die frühere Anklage gegen ihn, blieb auch diese erfolglos, weil die weitaus größere Mehrheit im Parlament sich nicht durch Rechtsgründe bestimmen ließ, sondern durch den Erfolg von Hastings Vorgehn.

Und dieser, allen seinen Gegnern trotzend, ging sogar im Jahr 1784 noch einmal nach dem Fürstentum Rudh, weil er fest überzeugt war, dort trotz der vorhergehenden Weigerung der fürstlichen Frauen, doch noch verborgene Schätze zu finden; und er täuschte sich nicht, — seine neuen Erpressungen waren von Erfolg gekrönt.

Jetzt aber war das Maß voll, und Hastings selbst glaubte, den von Tag zu Tag heftiger werdenden Anklagen in der Heimat dadurch, am erfolgreichsten entgegentreten zu können, daß er sich zur Heimreise entschloß, — es war im Jahr 1785. Er wurde trotz allem Borgefallenen von dem Hof der Direktoren und der Aktionäre ehrenvoll empfangen, es wurde ihm eine öffentliche Dankfagung zu teil, die Kompagnie überhäufte ihn mit Geschenken und Pension zur Bestreitung der Prozeßkosten, alle Prinzen des Hauses, besonders der nachmalige König Georg IV., sogar die anglikanische Geistlichkeit, die Bischöfe an der Spitze, standen auf seiner Seite, — ob — wie es Clive gegenüber thatsächlich vorkam, in Folge von Bestechung Einzelner, oder aus dem Klassenbewußtsein heraus gegenüber dem tiefer stehenden Volk und seiner Ausbeutung, — bleibt unentschieden.

Die Verhandlungen im Parlament nahmen sofort ihren Anfang, und es zeigte sich, daß — mit Ausnahme der oben genannten, und ebenso ausgenommen der größere Teil der Aktionäre — alle Parteien ohne Unterschied der Ueberzeugung waren, es seien Dinge in Indien vorgefallen, welche zu Ehren Englands eine Sühne verlangen. Als Hauptwortführer traten in diesem Prozeß auf die berühmten Redner Burke, Sheridan und Fox, und wenn auch insbesondere der erstere sich nicht frei von oft maßlosen Uebertreibungen hielt, so hatten doch alle die unwiderlegbaren Thatsachen für sich.

Sheridan rief dem mit höchster Gespanntheit ihm laufenden Parlament unter Anderem zu: „Hastings und Impey — der selbstverständlich als sein Bundesgenosse mit angeklagt war — Impey und Hastings in der That ein würdiges Paar! Der eine hat das Schwert der Regierung zum Dolch des Mörders verkehrt und der andere den schneeweißen Hermelin der Gerechtigkeit mit den niederträchtigsten und verworfensten Gaunereien besudelt.“ Es war eine Rede, welche so sehr die Ueberzeugung Aller aussprach, daß sich am Schluß das ganze Haus erhob, unter ihnen viele Pairs, und daß ein Beifallsturm losbrach,

wie er in diesem Hause nie vorgekommen. Die Rede hatte nahezu 6 Stunden gedauert.

Nach dieser und den Reden der anderen großen Parteimänner wurde Hastings 20 Vergehen und Verbrechen schuldig erklärt, und galt für einen verlorenen Mann. Aber das schien nur so! Hastings hatte, was nicht übersehen werden darf, trotz allem und allem, die Mehrheit der Aktionäre für sich, die sich der hohen Dividenden freuten, die sie seinen Räubereien und Erpressungen verdankten, und Hastings war — ein Liebling des Königs und der Königin! Die Verhandlungen dauerten zwar 9 Jahre, bis 1795, aber das Endergebnis war: Hastings wurde freigesprochen!*

In Beziehung auf diesen Ausgang spricht sich Neumann dahin aus: „Einige Wenige, wie Burke, Sheridan und Fox ausgenommen, war's bei allen anderen nur ein Scheingefecht, gemeine Heuchelei. Ja, es könnte sogar scheinen, das ganze über 9 Jahre dauernde Verfahren gegen Hastings wäre bloß ein von den bedeutendsten Männern der Nation aufgeführtes Schauspiel gewesen, um sich in glänzenden Reden zu ergehen, überströmend in erhabenen Sätzen über den Wert der Tugend und Gerechtigkeit.“**



* Parlam.-Histor. Band XXVI., S. 273—342. — Freisprechen ihn auch die von uns benutzten englischen Biographien, obgleich sie so ehrlich sind, seine Unthaten nicht zu leugnen.

** Neumann, Band I., S. 527.

Schlußwort.

Mit diesen geschichtlichen Mittheilungen geschlossen. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie an ihrem bescheidenen Theil mithelfen, das, was in unseren Tagen in Südafrika vorgeht, im Zusammenhang mit den Raubzügen der Engländer im vorigen Jahrhundert bei der Eroberung Ostindiens zu betrachten, und darnach über die heutigen Vorgänge ein gerechtes Urtheil zu begründen. Sie werden aber auch mithelfen, der Lösung der Frage näher zu kommen, die gegenwärtig überhaupt die Gemüther beschäftigt, und die zuletzt namentlich durch die hochbedeutsame Schrift: „Politik und Moral“ von Prof. Dr. Ferdinand Tönnies zur öffentlichen Besprechung vorgelegt wurde. Die Zahl derer ist noch eine sehr große, welche es für Schwärmerei und Wahnwitz halten, auch von der Politik zu verlangen, daß sie nicht ausschließlich das Prinzip des Egoismus, des ohne Rücksicht auf die anderen Staaten und ohne Rücksicht auf die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu erstrebenden eigenen Interesses und eigener Machtentfaltung zu ihrer Grundlage mache, aber eben so wenig läßt sich leugnen, daß die Zahl derer von Tag zu Tag zunimmt, welche verlangen, daß das vollkommen berechnete Streben nach Wahrung und Förderung des eigenen National-Interesses, wenn es nicht aller sittlichen Grundlagen entbehren soll, die höheren Forderungen der Menschlichkeit nicht brutaler Weise in den Wind schlagen darf, sondern bestrebt sein muß, die beiden soweit möglich in Einklang zu bringen.

Diese höhere Forderung gilt allen Staaten, sie gilt in verstärktem Maße England, dessen heute an der Spitze

der Regierung stehende Männer durch ihr allen Befehlen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit hohnsprechendes Vorgehen gegen die Buren beweisen, daß sie würdige Nachfolger eines Robert Clive und Warren Hastings sind, und dessen leider weitaus größter Teil des Volkes, — dessen Parlament heute wie damals aus lauter Hab-, Geld- und Macht-Gier Männer freispricht, die dem vernichtenden Urteil aller gerecht Denkenden und menschlich Fühlenden verfallen sind.

Möge England diese sittlichen Forderungen nicht zu lange unbeachtet lassen, damit nicht die Kassandra-Muse in Erfüllung gehen, die zumal in der letzten Zeit wiederholt laut geworden! Gerade in Beziehung auf Ostindien hat ein gründlicher Kenner dieses Landes im „Nineteenth Century“, bei Besprechung der dortigen Zustände und besonders der schreckenerregenden Verarmung das verhängnisvolle Wort von dem unter der englischen Regierung drohenden „Bankrott Indiens“ gesprochen, und eine ähnliche Warnung brachte vor fünfzig Jahren schon, als ich damals den Winter in London zubrachte, das Blatt „The church of England Magazine“, — es erinnerte England an den Fall der einst so mächtigen Handelsmacht Tyrus in Phönizien, und schloß mit den zunächst auf dieses sich beziehenden Worten:

„So warst du in der Mittagshöh!“

Was bist du jetzt — einst „Macht der See“?

Das Fischerney es thut bekannt,

Das trocken liegt am Meeresstrand!

Es zeigt, was Gottes Zorn gethan, —

Britannia, — o, denke dran!“

